

Micha Brumlik

Postkolonialer Antisemitismus? Achille Mbembe, die palästinensische BDS-Bewegung und andere Aufreger

VSA-Verlag Hamburg 2021

160 Seiten, 14,80 Euro

ISBN 978-3-96488-112-0

Was ist Antisemitismus und wer darf das definieren? Und wenn es eine gültige Definition gäbe, wer wäre berufen, sie wie und mit welchen Folgen anzuwenden?

Was ist kolonialistisches, postkolonialistisches, eurozentristisches Denken und Handeln? Und wenn es eine klare Bestimmung neokolonialer Anwendungen gäbe, wie weit darf Kritik gehen, welche Vergleiche darf sie anstellen, welche Analogien behaupten?

Seit längerer Zeit gibt es um beide sehr grundlegenden Fragenkomplexe politischen und akademischen Streit. Viele haben dazu vieles gesagt, auch ich habe mich gelegentlich dazu geäußert. Im Wissen darum, dass es qualifiziertere Stimmen zum Thema gibt als meine, denke ich, dass der Streit manchmal absurd anmutet. Aus dem Antisemitismus folgte das Menschheitsverbrechen der industriellen Vernichtung der europäischen Juden. Aus dem Kolonialismus folgte das Menschheitsverbrechen des transatlantischen Sklavenhandels. Beide sind unentschuldigbar, auch wenn der Unterschied bestehen bleibt, dass die Shoa auf die unterschiedslose Ermordung, die Sklaverei „nur“ auf die einschränkungslose Nutzbarmachung der Verfolgten zielte.

Zu beachten bleibt schließlich für jede\*n, der/die sich zum Thema äußert, wo denn der eigene Platz ist. Ich gehöre bezüglich beider Gräuere zu den Nachfahren der Täter\*innen. Das bedeutet nicht, dass jemand wie ich nichts zum Thema sagen dürfte, aber es verlangt ein besseres Zuhören gegenüber denen, die dem Schmerz der Verfolgten näher waren und sind. Ich fühle mich also nicht berufen, Micha Brumliks Aussagen im vorliegenden Buch oder zuvor diejenigen Achille Mbembes inhaltlich zu beurteilen. Was ich sagen kann, ist, dass sie gedanklich stimmig und mit klarer Argumentation vorgetragen werden, sodass es sich allemal lohnt, sie zur Kenntnis zu nehmen.

Micha Brumlik hat jahrzehntelang bei weitem nicht nur, aber sehr viel über jüdische Themen veröffentlicht und darf als einer der tiefsten Kenner der Materie gelten, die Hintergrund des angesprochenen Streits ist und die der Verlag so definiert: „Ist es zulässig, Israel und den Zionismus – einschließlich der mehr als 50 Jahre währenden Besatzungsherrschaft im Westjordanland – als 'kolonialistisch' zu bezeichnen und die Besatzungsherrschaft zur 'Apartheid' und damit für rassistisch zu erklären?“

Achille Mbembe, dessen Ausladung von der Ruhrtriennale 2020 ein Anlass für den aktuellen Streit war, ist ein aus Kamerun stammender Historiker und postkolonialer Theoretiker, der ebenfalls seit Jahrzehnten zu Themen kolonialer und postkolonialer Ausbeutung publiziert. Von Wikipedia wird sein Anliegen derart zusammengefasst, dass er „die Entstehung des globalen Kapitalismus aus dem transatlantischen Sklavenhandel und seine Weiterentwicklung im Zeichen der neoliberalen Globalisierung“ als aus dem „selben Geist“ entstanden verstehe. „Voraussetzung der millionenfachen Ausbeutung sei die sprachliche Zurichtung und Entmenschlichung der Auszubeutenden.“

Mbembe hatte in seinem 2017 auf Deutsch erschienen Buch „Politik der Feindschaft“ Praktiken Israels in den besetzten Gebieten beschrieben und sie nicht nur mit ähnlichem Vorgehen Südafrikas während der Apartheid in den Bantustans verglichen, sondern auch als noch schlimmer kritisiert. Das war ihm in Teilen der deutschen Öffentlichkeit als Antisemitismus ausgelegt worden. Untermauert wurde dieser Vorwurf weiter damit, dass er der propalästinensischen Bewegung

„Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen“ (BDS) nahestehe.

Brumliks Auseinandersetzung mit dieser Kritik ist sehr genau. In einer Vorbemerkung versucht er, den historischen Stellenwert des Streit zu bestimmen, der oft mit dem so genannten Historikerstreit aus den späten 80er-Jahren verglichen worden war. Dabei geht es ihm um verschiedene jüngste Versuche der Definition von Antisemitismus, der sich auf Israel und den Zionismus bezieht. Das kann hier nicht im Detail wiedergeben werden, weil es zahlreiche Stränge wissenschaftlicher und politischer Äußerungen betrifft, unter denen aber der Beschluss des Deutschen Bundestages vom Mai 2019 hervorsteht, in dem die propalästinensische BDS-Bewegung als antisemitisch benannt worden war. In Anwendung dieses Beschlusses wurden und werden Diskussionen abgesagt, Räume verweigert, Referent\*innen ausgeladen. Unter anderem wurde mit Berufung auf diesen Beschluss einer Veranstaltung von ausschließlich jüdischen, zum Teil israelischen Studierenden an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee im Oktober 2020 die Finanzierung seitens der Hochschule verweigert.

Brumlik beschreibt genau, wer die BDS-Bewegung ist und wie sie agiert und auch, wie der Bundestagsbeschluss zustande kam, den CDU/CSU, SPD, FDP und Grüne gemeinsam beantragt hatten. Er wurde trotzdem nur mit denkbar knappster Mehrheit von 495 Ja- und 431 Nein-Stimmen bei 62 Enthaltungen angenommen. Es bleibt dabei, dass die zahlreichen Details dieser Vorgänge hier nicht hin passen, aber es muss erwähnt werden, dass Brumlik extrem genau und kleinteilig die Abläufe wiedergibt und eine riesige Menge an Material verarbeitet. Besonders in der später folgenden wissenschaftlichen Würdigung der Postcolonial Studies und speziell Mbembes Werk ist das derart umfassend, wie ich es nur sehr, sehr selten für solch kurze Kapitel gesehen habe. Die Genauigkeit Brumliks ist überwältigend.

Sein Fazit der BDS-Debatte ist, dass sie „durchaus unübersichtliche Fronten“ hatte und hinterließ, „was sich auch am Streit um die Jerusalem-Ausstellung des Jüdischen Museums Berlin erwies“ (S. 28). In diesem Konflikt war 2019 der damalige Museumsdirektor Peter Schäfer in einer aggressiven Kampagne zum Rücktritt veranlasst worden. Brumlik kritisiert dies als „McCarthyismus“ in Bezug „auf das Themenfeld Israel/BDS/Antisemitismus“, dem man entgegentreten müsse. „Vor allem ist aber auch darauf zu achten, dass das Beispiel nicht Schule macht. Wenn doch, wäre damit die mühsam errungene liberale Kultur der Bundesrepublik Deutschland an ihr Ende gekommen.“ (S.42)

Das Beispiel Mbembe sortiert er hier ein. Im Gegensatz zur öffentlichen Debatte bilanziert er, bei durchaus vorhandener Kritik an Mbembe und dessen Vorgehen, eher positiv, indem er „jenen Satz“ zitiert, „den keiner von Mbembes Kritikern zur Kenntnis nehmen wollte: 'Israel hat ein Recht darauf, in Frieden zu leben. Aber Israel wird nur durch Frieden in einem konföderalen Arrangement gesichert werden, das gegenseitige Residenz, wenn nicht sogar die Staatsbürgerschaft anerkennt.' Das jedenfalls sind keine Sätze, die man von einem erklärten Antisemiten erwarten würde.“ (S. 46f) Brumlik sieht das Ziel der „scharfen postkolonialen Kritik“ Mbembes nicht darin, Israel als Kolonialregime darzustellen, sondern so wie die afrikanischen Schwarzen, die die Sklaverei überlebt haben, die Lehren aus ihrer Repressionserfahrung in ihrer Staatenbildung nicht berücksichtigt hätten, so hätten auch die Juden, die den Holocaust überlebten „– mindestens mit Blick auf die Palästinenser und Palästina – eine Staatsform der Repression“ etabliert (S. 48). Ähnliche Thesen werden durchaus auch von israelischen Forschenden vertreten, wenn auch zum Teil apologetisch, also mit dem Argument, dass das auch notwendig und richtig so sei.

Im Folgenden arbeitet Brumlik die Bezüge dieses Gedankengangs zu Foucault, Fanon, Carl Schmitt und Hegel heraus und betont, es gehe darum, „den Universalismus zu entkolonialisieren“ (S. 53), denn „es könnte sein, dass wir darüber vergessen, dass sich die industrielle Massenvernichtung schon Jahre früher in Europas Kolonie in den Ländern des Südens ankündigte“ (S. 55). Und, Michael Rothberg zitierend: „Zum Teil können wir in der Mbembe-Debatte die bereits bekannte

Tatsache beobachten, dass sich mit der Globalisierung des Holocaust-Gedenkens dieses Gedenken auch zu einer Plattform entwickelte, auf der andere Erinnerungen an Gewalterfahrungen zum Ausdruck gebracht werden konnten. Dies bezieht sich insbesondere auf die Zeit der Sklaverei und des Kolonialismus.“ (ebda)

Das folgende fünfte Kapitel behandelt nun genau den „transatlantischen Sklavenhandel, das Entstehen des modernen Rassismus und die Genealogie der Massenvernichtung“. Ohne auch hier in die Tiefe zu gehen, muss als zwingender Ausgangspunkt des Denkens verstanden werden, dass „von Anfang an Europa mit dem Prozess der eigenen Ausdehnung identisch“ war (S. 59, Wolfgang Reinhard zitierend). Gleichzeitig „gehörte zur europäischen Freiheit die uneingeschränkte individuelle Verfügung über das Eigentum“ (S. 60, dito). Somit wird klar, „dass nicht der Rassismus die Ursache des Sklavenhandels, sondern umgekehrt der Sklavenhandel die Ursache des Rassismus war“ (ebda). Der Zugriff auf die Körper, ihre Verwandlung in eine Sache, war nur begründbar, wenn er mit Abwertung und Entmenschlichung einherging. Wenn man da noch dazu nimmt, dass nach Brumliks Verständnis „eine notwendige Bedingung des nationalsozialistischen Vernichtungsantisemitismus die 'Rassifizierung' der Juden im späten 19. Jahrhundert gewesen ist“ (S. 56), dann haben wir alle Elemente zusammen, um die Verbindung zu sehen.

Die folgenden Überlegungen Brumliks zu Kant (er „war kein Rassist“ – S. 66), Hegel (er kannte die haitianische Revolution der schwarzen Sklaven und maß ihr keine Bedeutung bei – S. 72) und den Zusammenhang von „Kolonialismus, Rassismus und (modernem) Antisemitismus“ (der nationalsozialistische Antisemitismus wurde zutiefst von dem im Zuge des Kolonialismus entstandenen Rassenantisemitismus geprägt – S. 72) sind so komplex, dass jeder Versuch der Zusammenfassung sich verbietet. Aber daraus ergibt sich, dass „die Frage nach dem Verhältnis von Kolonialismus, Sklaverei und Rassismus auf der Tagesordnung“ (S. 77) steht, wobei Brumlik sich auf Hannah Arendt bezieht und zu dem bei ihr angelehnten Schluss kommt: „Eine für die Gegenwart orientierte Theorie des Völkermordes und seiner Verhütung wird daher allemal – so viel ist der Totalitarismustheorie zuzugeben – die Entwicklung und Verbreitung radikalutopistischer, nationalistischer, sozialistischer, rassistischer oder auch religiös fundamentalistischer Theorien unter Angehörigen der Eliten in krisenanfälligen Gesellschaften ins Auge nehmen müssen.“ (S. 93)

Zwar können der Zionismus oder der Staat Israel nicht der Verbrechen des europäischen Kolonialismus beschuldigt werden, aber es gibt erkennbar Zusammenhänge zu kolonialen Strukturen, sodass „nichts an der Prüfung der folgenden Fragen vorbei (geht): Erstens: War die zionistische Besiedlung Palästinas seit Mitte des 19. Jahrhunderts nur unter kolonialistischen Vorzeichen denkbar und möglich? Zweitens: War die faktische Gründung des Staates Israel im Mai 1948 nur unter kolonialistischen Bedingungen möglich? Und drittens: Ist der Staat Israel in den Vorkriegsgrenzen von 1967 – es geht nicht um die besetzten Gebiete! – ein Staat der 'Juden oder ein jüdischer Staat'?“ (S. 95)

Auch diese Fragen werden wieder sehr genau, mit vielen Verzweigungen und historisch gründlich diskutiert, was nicht immer ein eindeutiges und vor allem für der jüdischen Geschichte Unkundige nicht immer ein leicht zu verstehendes Bild ergibt. Aber ein paar Punkte können festgehalten werden: „Daran, dass die zionistische Besiedlung Palästinas kolonialistische Züge trug, kann ... ein vernünftiger Zweifel nicht bestehen.“ (S. 119) „Was heute als 'postkoloniale' Kritik am Zionismus gilt und zuletzt als eine Form des 'israelbezogenen Antisemitismus' kritisiert wurde, (hat) bereits eine lange Geschichte.“ (S. 120) „Auch führenden zionistischen Intellektuellen war klar, dass die Gründung eines jüdischen Gemeinwesens unausweichlich gewaltsame, ja koloniale Züge tragen musste.“ (S. 127) „Deutlichster Ausdruck des mit dieser Staatsgründung einhergehenden Unrechts aber war die inzwischen auch von der ernsthaften israelischen Forschung eingeräumte Flucht und Vertreibung von etwa 700 000 palästinensischen Arabern in den Jahren 1947/48.“ (S. 122)

Ohne je infrage zu stellen, dass es ein berechtigtes Anliegen der europäischen Juden nach der Shoa war, einen Zufluchtsort zu haben, für dessen Nutzung sie auf niemandes Zustimmung angewiesen sind, sieht Brumlik also sehr wohl die Schwierigkeiten und Ungerechtigkeiten, die mit der realen Historie dieses Projekts verbunden sind. „In einer Zeit, in der das seit dem Dreißigjährigen Krieg bestehende System der Nationalstaaten ob der Globalisierung unwiderruflich seinem Ende entgegengeht, markieren Mauern ein Sanktuarium, ja ein politisches Heiligtum, das der weltgesellschaftlichen Lage nicht mehr entspricht.“ (S. 132f) „Erinnern und Gedenken stehen demnach nicht nur unter dem Imperativ einer universalistischen Moral, die sich mit durchaus guten Gründen auf die weltgeschichtliche Singularität des Holocaust berufen kann, sondern sind, zumal in einer globalisierten Welt, notwendig mit anderen Erinnerungen verflochten – und zwar so, dass es dabei nicht um ein Nullsummenspiel geht.“ (S. 137)

Das Buch ist keine leichte Lektüre, es mutet den Leser\*innen intellektuell und politisch eine Menge zu, aber es bringt auch eine Menge an Erkenntnissen oder zumindest sehr viel Stoff zum Nachdenken. Die ruhige, aber sehr klare Art des Autors, das Thema darzustellen und zu erörtern, schafft die damit verbundenen Emotionen zwar nicht aus der Welt, befeuert sie aber auch nicht weiter, sondern könnte dazu beitragen, dass ein rationaler Dialog möglicher wird. Wer das Buch nicht liest, verpasst etwas.